

Das Haus „zum heiligen Prokop“ Nr. 87 (neu 42).

Das schräg vom „scharfen Eck“ gegenüberstehende Eckhaus in die Kochgasse Nr. 22 (alt 87, Alsergrund) ist in der ganzen Josefstadt als „**Profophaus**“ bekannt. Es dankt diesen Namen dem an der Ecke angebrachten Medaillonbildniss des heiligen Prokop (geb. zu Chotaun in Böhmen, Benedictiner-Abt zu Saaz, gest. 25. März 1053), mit welchem der Hausbesitzer, der renommirte Bildhauer Philipp Jakob **Profop** (auch Prokopp) seinem frommen Namensbruder eine Huldigung erwies.

Prokop (geb. zu Rehberg im Königgrätzer Kreis in Böhmen, den 1. Mai 1740, gest. im Profophause den 16. October 1814) war ein tüchtiger und vielbeschäftigter Künstler seiner Zeit. Er arbeitete an den Sculpturen des Parkes in Schönbrunn und man hält die im Parterre stehende Marmorgruppe des Aeneas, welcher seinen Vater Anchises und sein Söhnchen Ascanius aus dem Brande von Troja rettet, für sein bestes Werk. Auch die Figuren am Hochaltare von St. Michael stammen von ihm, so wie die beiden prächtigen Gruppen der Wohlthätigkeit und der Freundschaft auf der Haupttreppe des neuen Liechtenstein'schen Palais in Wien. Seine Witwe Katharina, geborene Breitriegel starb in ihrem Hause am 22. Jänner 1846 im 81. Lebensjahre.

Die saalartigen Räume im Hinterhause sind Theile eines Gartenhauses, das zu dem auf dem Grunde des Melker Zinshauses gestandenen Dietrichstein'schen Besitz gehörte.

Das alte Verpflegs-Magazin.

Am äussersten Ende der **Florianigasse** stösst bei Nr. 70 ein von Mauern umfangener wüster Raum, in dessen Hintergrund ein paar verfallende Schoppen stehen, hart an den Linien wall. Es ist dies ein ärarischer Besitz, der früher als **Verpflegs-Magazin** benützt war, derzeit leer steht und wohl in Kürze der Verbauung entgegengeht. Jetzt erscheint der ganz unausgenützte, vernachlässigte grosse Raum wie ein Schmutzleck zwischen den rings umher entstehenden Bauten, oder wie eine Satyre auf die allgemeine Klage über die hohen Grundpreise.

LXIV. CAPITEL.

Die Josefstädterstrasse.



In dieser sehr belebten Strasse mit ihren mehrfachen Krümmungen, der wechselnden Breite, welche noch lange alle Regulierungsversuche vergeblich machen werden, haben wir das typische Muster der Strassenanlage aus einer Zeit vor uns, die noch keine Ahnung von den Bedingungen grossstädtischen Verkehrs hatte. Von einer eigentlichen Tracirung der Strassen war wohl damals überhaupt keine Rede, sondern man führte sie einfach, wie die von jeher bestandenen Feldwege liefen, ja auch auf die Formirung der Häuser war offenbar die alte Parcellirung der Rieden von massgebendstem Einflusse. Sowohl die **Josefstädter** wie die **Lerchenfelderstrasse** sind in ihrer Art wahre Muster verfehlter Anlage; sie enden eigentlich beide in einen Sack, während die einzige Ver-

bindung nach aussen, die **Lerchenfelderlinie**, mitten zwischen ihnen liegt und wieder keine directe Verlängerung nach Vorstadt und Stadt hatte.

Solche Fehler der Anlage sind aber, wenn man nicht à la Pariser Haussmann ganze Stadtheile rasiren und neu aufbauen will, kaum jemals ganz zu beheben und werden auch noch nach dem Fallen der Linienwälle eine freie Entfaltung des immer mächtiger anschwellenden Verkehrs hemmen.

Das „Café Hagn“.

Wenn wir zu den einzelnen Baulichkeiten übergehen, so machen wir gleich bei Nr. 2 Halt. Dieses stattliche Haus, das auch Fronten gegen die Landesgerichtsstrasse und Lenaugasse hat, beherbergt eines der bekanntesten und besuchtesten Kaffeehäuser von Wien. Als **Café Hagn** (jetzt Hasmann) war es unter Tages von angesehenen Bürgern und den in der Josefstadt zahlreich angesiedelten höheren Beamten besucht. Nachts aber war es in ganz Wien als eine sehr lebhaft Börsen der Halbwelt bekannt. Allerdings führte „Papa Hagn“ strenges Regiment und auch die keckste Cocotte erzitterte vor seinem zürnenden Blick seiner dunkel überbuschten Augen; aber der war nicht allgegenwärtig und auch nicht allwissend, vielleicht drückte er manchmal auch eines oder beide Augen zu, kurz von einer Stätte der Tugend war sein Kaffeehaus von den Fünfziger- bis in die Siebziger-Jahre sehr weit entfernt. Ohne gerade für solche „Nacht-Cafés“, die indessen ein kaum zu vermeidendes grossstädtisches Uebel zu sein scheinen, zu schwärmen — muss doch constatirt werden, dass dieselben durchaus keine moderne Institution sind. Eine von der sittenstrengen Kaiserin **Maria Theresia** erlassene Verordnung verfügt, dass alle Kaffeehäuser ebenerdig gelegen und mit Fenstern auf die Strasse versehen sein müssen. Dem Zwecke einer ausreichenden Ueberwachung diene auch die Anordnung, dass die Fensterläden zur Nachtzeit nicht vorgelegt und verriegelt werden dürfen. Wenn es zur Begründung in dem Decret heisst: „allermassen auf solche Weise die hohe und unerlaubte Spiele oder einschichtige Zusammenkünfte ganz füglich aufgehoben werden“, so kann wohl über den Zweck und darüber, dass es sich eigentlich um „zweischichtige Zusammenkünfte“ handelte, kein Zweifel sein.¹⁾

¹⁾ Die Geschichte der Wiener Kaffeehäuser wäre gewiss von hohem Interesse für die culturellen Verhältnisse der einzelnen Epochen. Ohne auf den alten Streit, ob Franz Georg **Kolschitzki** wirklich der erste Kaffeessieder Wiens war (1684), hier näher eingehen zu wollen, ist doch sicher, dass diese neue Einführung sehr raschen Anklang fand. Es entstanden so viele Kaffeehäuser, dass schon 1714 festgesetzt wurde, es sollen nicht mehr als elf bürgerliche Kaffeessieder in Wien bestehen dürfen — warum gerade elf, darüber gibt eine löbliche Obrigkeit so wenig Auskunft, wie dies gemeiniglich der Fall ist, wenn sie die Bedürfnisse des Publikums und den Wettstreit der Concurrenz reglementiren will. Auch der letztere entbrannte bald in allen jenen Formen, wie wir ihn noch heute kennen; obwohl den Kaffeessiedern verboten war, „denen Gästen keine kalten, sondern blos die warmen Lustgetränke zu reichen“, führten doch die «Wasserbrenner» — *vulgo* Schnaps Händler — unablässig Klage über Gewerbsbeeinträchtigungen durch die Kaffeessieder; diese aber wieder klagten, dass die Wirthe und «Traktöre» auch Kaffee verkauften. Dies verbot nun zwar 1771 die Regierung, machte aber, den Gewohnheiten des Publikums Rechnung tragend, die Ausnahme, dass es den Wirthen gestattet sei, unmittelbar nach der Mahlzeit oder wenn ein Reisender es wünsche, auch eine Tasse Kaffee zu reichen. Es klingt wie eine Selbstentschuldigung gegenüber dem Brodneid, wenn beigelegt ist: «weil ansonsten auch Niemanden in einem Privathaus, welcher darin Kost und Logis hat, das Frühstück und der Kaffee nach dem Mittagmahl abgereicht werden dürfte.»

Das Bedürfniss war in diesem Fall wie immer mächtiger, als alle Verbote und Beschränkungen. Im Jahre 1735 zählte Wien 37 Kaffeehäuser, beim Tode Maria Theresia's, die sie unter mannigfache Beschränkungen stellte, gab es 46, wenige Jahre später schon 64 und trotzdem ging der Magistrat noch auf eine Vermehrung ein. In einer Eingabe der Kaffeessieder im Jahre 1790 wird über die zu grosse Zahl solcher Locale Klage erhoben und dieselbe — wahrscheinlich übertrieben — gar mit 200 angegeben. Dazu bemerkt die Hofkanzlei: «Es ist aber offenbar, dass 200 Kaffeehäuser, da sie im Ganzen

Das „Hahnl-Wirthshaus“ Nr. 104 (neu Nr. 24).

Das Wirthshaus „zum weißen Zahn“ war auch eines der behaglichen alten Bierhäuser, mit deren glänzender Metarmophose sich der Urwiener nicht versöhnen kann. Namentlich der hübsche schattige Garten war von den besten Bürgerkreisen sehr besucht und zum „Zahn“ pilgerte man auch aus der Stadt und aus entlegenen Vorstädten. Der vor mehreren Jahren entstandene Neubau durch den tüchtigen Restaurateur Vincenz Hubert ist mit allem Comfort, ja sogar mit einer gewissen Pracht ausgestattet, ob aber auch die alte Gemüthlichkeit mit in die neuen eleganten Räume hinüber genommen wurde, wäre erst noch eine nicht leicht zu beantwortende Frage.

Das Theater in der Josefstadt.

Dieses Theater, das den rückwärtigen Trakt des Hauses Nr. 26 (alt Nr. 102 und 103) einnimmt, theilt das typische Schicksal aller Wiener Bühnen: Neben kurzen Perioden künstlerischen Glanzes wieder solche des Niederganges, welche oft sogar das Bestehen überhaupt in Frage zu stellen schienen — ein krisenhaftes Auf und Nieder, ein Schwanken zwischen den verschiedensten dramatischen Kunstformen, durch welche jene stetige Entwicklung, die anderwärts einem Theater für lange Zeit seinen bestimmten Charakter anweist, ganz unmöglich gemacht wird. Im Laufe seines hundertjährigen Bestandes zählte das **Josefstädter-Theater** gerade ein Viertel-hundert von Directionen — gewiss ein unwiderleglicher Beweis, wie schwankend meist die Verhältnisse, wie wenig auf Rosen gebettet die einzelnen Directoren waren.

Aber gerade wegen dieses wechselvollen Schicksals ist der bisherige Lebenslauf des **Theaters in der Josefstadt** sehr bezeichnend für die Theaterzustände in Wien und voll interessanter Beziehungen zu der Zeit- und Kunstgeschichte.

Der eigentliche Gründer des Theaters war ein Wirthssohn aus Neulerchenfeld, **Karl Mayer**, geb. 1756, ein Schauspieler, der durch Jahre alle Leiden und Freuden des wandernden Comödiantenthums mitgemacht zu haben scheint. Ueber seine Laufbahn und seine Leistungen — er spielte derbkomische Rollen — wissen wir sehr wenig; ein zu grosser Pack von Schulbildung dürfte ihn nicht beschwert haben. Dagegen scheint er nicht ohne Geschäftsroutine gewesen zu sein und als Schauspieler durch trockene derbe Komik und ein auffälliges Aeusseres gewirkt haben, eine Art vergrößerter Vorläufer von Wenzel Scholz. An dessen Manier erinnert wenigstens die von einem Ohrenzeugen aufbewahrte klassische Anrede, mit welcher Mayer, auf die

ein nicht sehr nothwendiges Gewerbe treiben, gewiss zu viel sind, dass sie einander zu Grund richten und dadurch manchen Gläubiger um sein redliches Darlehen verkürzen». Auf Grund dessen wurde festgesetzt, dass in Wien nicht mehr als hundert Kaffeehäuser bestehen sollten, mit welchem Erfolg lässt sich denken. Denn der Kaffeehausbesuch war sehr allgemein, wenn man auch den hämischen Bemerkungen des Berliner Schriftstellers und Buchhändlers Christof Friedrich Nikolai nicht allzuviel Gewicht beilegen will, der in seinen «Reiseberichten» schreibt: «Sicher gibt es nirgends in Deutschland so viel Müssiggänger als in Wien. Man darf zu allen Zeiten des Tages in die Kaffeehäuser gehen, so findet man beständig eine Menge Menschen die sich mit Nichts beschäftigen.»

Wie allgemein verbreitet schon der Kaffeeegenuss war und schon vor hundert Jahren so wie noch heute in gewissen Berufsklassen seine glühendsten Bekennerinnen hatte, bezeugt eine Stelle der „Eipeldauerbriefe“, als 1795 der Kaffee einen Preisaufschlag von einem Kreuzer erlitt: «Ich hab' schon g'glaubt, dass deswegen untern Fratschler- und Gartnerweibern ein Revoluzioni ausbricht»

So rundet sich auch die Detailgeschichte des Wiener Kaffeehauses zu kleinen Culturbildern ab, die durchaus nicht ohne Bedeutung für die Zeitgeschichte sind.

Concurrenz des Schikaneder'schen und Marinelli'schen Theaters (Wieden und Leopoldstadt) anspielend, einst für einen Hervorruf dankte. Sie lautete: „Verehrungswürdiges Publikum! Gerührt gewesen sein! Gehabt haben — werden! Pfitschpfeil schiessen von drüben (Wieden) und drenten (Leopoldstadt) — von Wien und Donau! aber nix zu sagen haben, daraus machen! Kleines Tischel haben, wenig Speisen darauf aber verehrungswürdiges Publikum zufrieden sein. Vivat! Alles Andere ist für die Katz!“

Des wandernden Comödiantenlebens satt, kehrte **Karl Mayer** als achtunddreissigjähriger Mann nach Wien zurück. Es ist nicht sicher, ob er daselbst seine Heimat hätte, lässt sich aber vermuthen, da er sonst in jener Zeit kaum ein Theater-Privilegium erhalten hätte. Er gewann für seine Pläne seinen Schwiegervater Anton Kök, welcher in der damaligen Josefstädter Kaiserstrasse das Haus und Gasthaus „zum Straußen“ besass, ein einstöckiges unscheinbares Gebäude an der Stelle des heutigen Hauses Nr. 26 (alt 102). Im ziemlich ausgedehnten Hofraume erbaute nun Karl Mayer, selbstverständlich mit dem Gelde seines Schwiegervaters, ein kleines, sehr bescheidenes Theater, das am 24. October 1788 mit dem Lustspiele „Liebe und Koketterie“ von Salomon Friedrich **Schletter** (Schauspieler und Souffleur in Wien, geb. 1739, gest. 1801), einem fruchtbaren, heute ganz verschollenen Bühnenschriftsteller eröffnet wurde.

Wenn Karl Mayer in seinen ersten Ankündigungen von dem Theater sagt, dass „die Bauverständigen bezüglich alles dessen, was nur zur Schönheit, zur inneren Verzierung und zur allgemeinen Sicherheit zuträglich sein kann, sich künstlerisch ausgezeichnet haben“, so wird man, abgesehen davon, dass damals die Ansprüche viel bescheidener waren, viel von dieser Darstellung streichen müssen. Eine unbefangene Schilderung, die aus dem Beginne unseres Jahrhunderts stammt, sagt vom damaligen **Josefstädter Theater**: „Es war nicht viel besser als irgend eine vazierende Schmiere in Atzgersdorf, Oberhollabrunn oder Gloggnitz. Schon der Ein- und Zugang war nicht besonders einladend, er glich vielmehr dem Zugang zu irgend einem Schlupfwinkel. Darauf ging's durch einen langen finsternen Gang und endlich erst in das eigentliche kugelförmige Theater, welches zwischen den anstossenden Häusern hineingesteckt, jede Architektur vermeidend, einen schmutzigen Aufenthalt von vorneherein vermuthen liess.“

Trotz dieser Raumverhältnisse erhielt Mayer von Kaiser **Josef II.** für seine Person ein ziemlich weitgehendes **Theater-Privilegium**, das 1790 von Kaiser **Leopold II.** erneuert und auf alle Gattungen von dramatischen Darstellungen, Trauer-, Schau- und Lustspiele, Singspiele und Opern, Pantomimen und Ballette, ja sogar auf maskirte Bälle ausgedehnt wurde, die bisher nur dem kaiserlichen Operntheater-Pächter gestattet waren. Von letzterer Bewilligung machte Mayer schon aus räumlichen Rücksichten nie Gebrauch. Dagegen meldet uns die „Wiener Zeitung“ vom 23. Februar 1791, dass „Seine Majestät der Kaiser geruhte, verwichenen Freitag den 18. d. M. in Gesellschaft Ihrer Sicilianischen Majestäten¹⁾ das Theater in der Iosefstadt zu besuchen.“

Unangefochten sollte sich indessen Mayer dieses Privilegiums nicht erfreuen. Schon sein Plan, Kinder-Ballette und Singspiele von Kindern aufführen zu lassen und zu diesem Zwecke eine Art von dramatischer Kinderbewahranstalt zu errichten, stiess auf ganz berechtigten Widerstand. Da Mayer 1799 ein förmliches Programm veröffentlichte, in

¹⁾ Ferdinand IV., König beider Sicilien, mit Gemalin Maria Karolina, geborenen Erzherzogin von Oesterreich, Schwester Kaisers Leopold II.

welchem es heisst, es sollten in diesem Institute die „Kinder, sowohl zu religiösem Unterricht, als auch von guten Meistern in der Tanz-, Sing- und Schauspielkunst unterrichtet werden“ und die Eltern aufforderte, ihm Kinder von 8—12 Jahren anzuvertrauen, scheint die Sache schon in ein ernstes Stadium getreten zu sein. Da tauchten aber behördliche Bedenken auf und eine Art Dementi der „Wiener Zeitung“, dass diese „Nachricht von einem bei dem Josefstädter-Theater zu errichtenden Kindererziehungs-Institut“ nur aus „Verstoss“ veröffentlicht wurde, machte dem Project ein Ende.

Zunehmendes Alter und die Unzulänglichkeit des bisherigen Theaters legten Mayer eine Aenderung nahe. Es bestand der Plan, nahe der Stadt zu, am Anfang der Josefstädter-(Kaiser-) Strasse ein neues Theater zu bauen, zu welchem der Kunstmäcen Graf Franz Palffy — (später der hochverehrte Wohltäter Badens, geb. 1780, gest. 1852) — die Mittel vorstrecken und dann das Mayer'sche Privilegium übernehmen sollte. Damit schien den damaligen Pächtern der Hoftheater, an deren Spitze ein anderer Palffy, Graf Ferdinand (geheimer Rath, Eigenthümer und Director des Theaters an der Wien 1810—1814, geb. 1774, gest. 1840), stand, die Möglichkeit gegeben, nicht allein den neuen Theaterbau zu vereiteln, sondern auch das so weitgehende Privilegium der Josefstädter-Bühne zu beschränken. Sie wiesen auf die entsetzliche Concurrenz hin; „ein gemeinschaftlicher Ruin der gesammten Wiener Theater-Entreprise würde das unvermeidliche Resultat davon sein, ohne dass die nothwendige Unterhaltung des Publikums zu seinem eigenen künftigen Nachtheile diese Aufopferung gefordert hätte.“

Es entstand nun eine ziemlich langwierige ämtliche Verhandlung, in welcher sich die Hofkammer als Finanzbehörde auf Seite der Pächter der Hofbühnen stellte, die niederösterreichische Regierung aber für Mayer und Graf Franz Palffy eintrat. „Ueberhaupt“ — so schliesst das Gutachten der Regierung — „ist hier offenbar mehr darauf, was dem so zahlreichen, aus so vielfältig gebildeten Klassen bestehenden hierortigen Publikum angenehm, wünschenswerth und vortheilhaft sein kann, Rücksicht zu nehmen, als auf die Privat-Convenienz und den Privatnutzen der Hoftheater-Pachtungs-Gesellschaft¹⁾, der es nie verwehrt sein wird, den vorstädtischen Theatern in dem Zulaufe des Publikums durch bessere gewählte Vorstellungen und Schauspieler, den Vorrang und Vorzug abzulaufen.“

Nun drohten die hochadeligen Pächter sogar damit, eines der Hoftheater zu sperren, wenn der Neubau bewilligt und das Mayer'sche Privilegium in seiner Gänze aufrecht erhalten werde. Dessenungeachtet lautete der an den Kaiser erstattete Bericht der Hofkanzlei vom 31. Mai 1810 in diesem Sinne. Er wies darauf hin, dass durch den projectirten Bau statt einer „abgelegenen geschmacklosen Gaukelbude“ ein schönes zweckmässiges Schauspielhaus entstehen werde, „in welchem das Publikum eine auf Sitten und Geschmack gleich vortheilhaft einwirkende Unterhaltung findet.“ Nur ein Gutachten lautete auf Einschränkung des Privilegiums und diesem stimmte Kaiser Franz zu; im Falle der Uebertragung an Graf Franz Palffy solle die Befugniss zur Aufführung von Balleten nicht ertheilt werden.

An diesem Vorbehalt scheiterte das ganze Project, das Josefstädter-Theater blieb an seiner alten gewiss nicht entsprechenden Stelle, Karl Mayer leitete es bis 1812, wo er es mit behördlicher Bewilligung an Josef Zuber, Apotheker aus Nikolsburg in Mähren, später gemeinsam mit dem Bruder Leopold Huber verpachtete. Dieser Letztere (geb. 1767, gest. 1847), Bürger und Handelsmann in Wien, Mitbegründer der Ersten österreichischen Sparkasse,

¹⁾ Diese bestand. von 1807—1809 in Thätigkeit, aus Fürst Nikolaus IV. Esterhazy, Fürst Josef Johann Nepomuk Schwarzenberg, Fürst Franz Josef Lobkowitz, Graf Franz Esterhazy, Graf Franz Nikolaus Esterhazy, Graf Ferdinand Palffy, Graf Hieronimus Lodron und Graf Stefan Zichy.

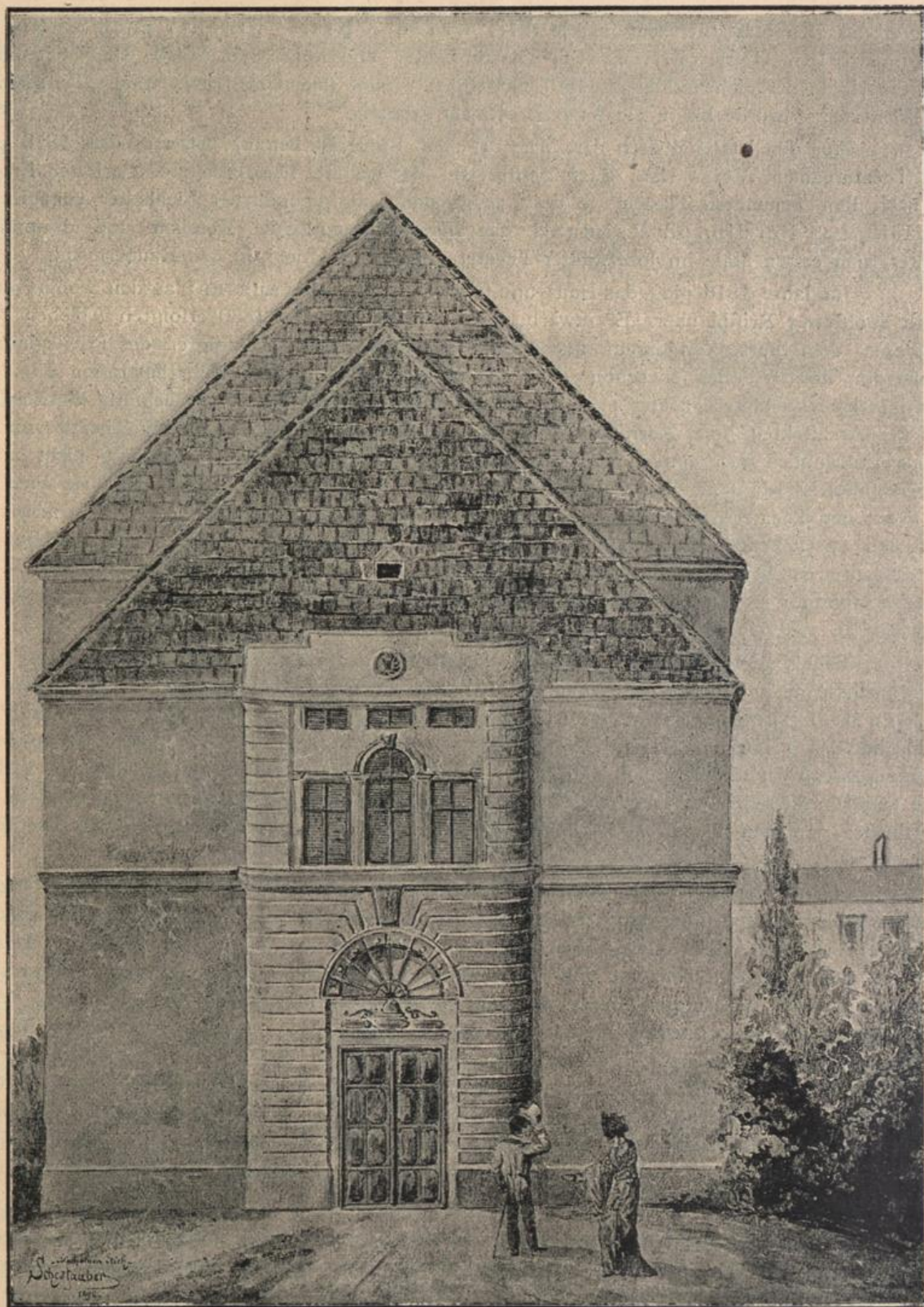


Fig. 185. Das umgebaute Theater in der Josefstadt.

Director des Leopoldstädtertheaters seit 1818, war der Erste, welcher auch an Normaltagen spielen liess. Er war auch Theaterdichter und wurde sein Stück „Die Todtenfackel oder die Höhle der Siebenschläfer“, 1807 aufgeführt. Seine (vielmehr Hensler's) „Teufelsmühle am Wienerberg“ wurde bis in die Jetztzeit oftmals gegeben.

Aus den letzten Zeiten der Mayer'schen Regie ist bemerkenswerth, dass 1810 unter dem Theaternamen Weiss Herr **Carl Bernbrunn**, der spätere Theaterdirector **Carl** und Erbauer des nach ihm benannten Theaters in der Leopoldstadt, als jugendlicher Liebhaber engagirt war und 1813 trat **Ferdinand Raimund**, der spätere gemüthvolle Komiker und dramatische Dichter, zum ersten Male im Josefstädter-Theater als „Franz Moor“ in den Räubern auf.

Im Jahre 1816 ging das Haus und Gasthaus „zum Strauss“ an den wohlhabenden Wirth **Wolfgang Reischl** über. Er erwarb, nach dem am 20. Mai 1830 erfolgten Ableben Karl Mayer's, dem kurze Zeit darauf auch seine Gattin im Tode nachfolgte, das Privilegium des Josefstädter-Theaters, das er schon 1822 gründlich umgebaut hatte. Die Illustration **Fig. 185** zeigt uns das Josefstädter-Theater nach dem vorerwähnten Umbau. Der etwas nüchterne classicistische Styl des Architekten **Josef Kornhäusel**¹⁾ ist unverkennbar. Ob das ursprüngliche Theater von 1788 ganz verschwunden oder nur einen Umbau und Erweiterung unterzogen wurde, ist nicht zu entscheiden. Gewiss ist, dass bei der Reconstruction unter Pokorny so durchgreifend sie auch war, die Front des Theaters im Hofraum in ihrer Wesenheit unverändert blieb. Mit Ausnahme von zwei sich überhöhenden Giebeldächern, welche den Zuschauer- und Bühnenraum markiren und den Anbauten ist heute der Eindruck ganz derselbe, nur schliesst das die Eingangshalle — den früheren Hofraum — überwölbende Glasdach das Erdgeschoss von der Bogenwölbung des Haupteinganges an ab.

Behufs Erweiterung des Bühnen- und Zuschauerraumes kaufte Reischl das rückwärts anstossende, mit der Front gegen die Piaristengasse gelegene Haus Nr. 128 (neu 44), „zu den drei Röseln“, das gegen Aussen noch heute die alte Gestalt behalten hat. Im Volksmunde hat dieses Haus eine eigene Bezeichnung — das allbekannte „Thürle“ (kleine Thüre) in der Piaristengasse, woselbst sich auch die Theaterkasse des Institutes befindet und welches im VIII. Bezirke ungefähr dieselbe Achtung geniesst, wie sie das renommirte „Bankl“ vor dem alten Hofburgtheater genossen hatte. Der Umbau geschah ebenfalls unter der Leitung des Architekten Kornhäusel.

Unter der Direction des aus Schaffhausen gebürtigen Schriftstellers **Karl Friedrich Hensler** wurde das gründlich umgestaltete Theater, das nun für das zierlichste in Wien galt, am 3. October 1822 mit einem Gelegenheitsstück: „Die Weihe des Hauses“ eröffnet, zu welchem **Ludwig van Beethoven** eine von ihm selbst dirigitte Overture componirt hatte. Hensler's Direction hob das Josefstädter-Theater auf eine viel höhere Stufe; er cultivirte neben dem Volksstück namentlich phantastische Zauberkomödien, zu welchen er einen in öffentlichen Theatern Wiens noch nicht gesehenen Ausstattungsprunk entfaltet. Nach Hensler's Tod, der am 24. November 1825 im 64. Lebensjahre erfolgte, ging der Pacht des Theaters an dessen Tochter Frau **Josefine von Scheidlin**, Gattin eines Grosshändlers, über, welche indessen bald in Compagnie mit dem von München nach Wien übersiedelten Director **Carl** (Bernbrunn) trat — ein Verhältniss, das bis 1829 dauerte, in welchem Jahre sich Carl auf das gleichzeitig von ihm geleitete Theater an der Wien beschränkte.

¹⁾ Kornhäusel, geb. 1779, gest. Wien am 31. October 1860 war fürstlich Liechtenstein'scher Oberbaudirector er baute auch das Theater in Baden 1812, das Theater in Hietzing 1816, die Weilburg im Helenenthal bei Baden 1822, den Circus de Bach im Prater 1829 und eine grosse Anzahl von öffentlichen und Privathäusern.

Director **Carl** behandelte das **Theater in der Josefstadt** ziemlich stiefväterlich; da die Schauspielergesellschaft eine gemeinsame war, beschäftigte er die beliebtesten Mitglieder meist an der Wien und auch die zugkräftigen Stücke wurden diesem Theater vorbehalten. Nicht mit Unrecht sagt ein gleichzeitiger Kritiker, dass **Carl** das Theater in der Josefstadt nur „wie ein leckes Boot in das Schlepptau genommen oder vielmehr absichtlich in den Grund gebohrt habe.“ Auch zu Gastrollen von Künstlern, deren Erfolg ungewiss war, wurde stets das Josefstädter-Theater verwendet.

Im Jahre 1826 trat **Wenzel Scholz** zum ersten Male auf. Er fand durchaus keinen Anklang, was gewiss nur in der Art seiner Verwendung lag. Wenn wir hören, dass **Scholz** bei der am 20. Mai 1827 stattfindenden ersten Aufführung von **Karl Maria Weber's** „**Oberon**“ die Titel-



Fig. 186. Wenzel Scholz als Rathsdienner Klapperl in der Meisl'schen Posse: «Die schwarze Frau».

rolle gab, ist sein Misserfolg erklärlich. Scholz als „König der Elfen“!! — Das klingt wahrhaft entsetzlich, wenn er auch damals noch nicht jenes Embonpoint haben mochte, mit welchem wir uns seiner noch erinnern. Allerdings ist zu erwähnen, dass die Oper **Weber's** in einer gar wunderlichen Weise aufgeführt wurde. Der damalige Kapellmeister **Franz Gläser** (geb. 1798, gest. 1861) arrangirte und instrumentirte die Partitur nach einem Klavierauszug, strich und setzte zu nach seinem Ermessen.

Von durchschlagendem Erfolg war erst sein Rathsdienner **Klapperl** in **Carl Meisl's** „**Schwarzer Frau**“, — einer Art Parodie auf **Grillparzer's** „**Ahnfrau**“. In dieser Rolle brachte er in Maske und Geberde eine in der Josefstadt als „Räthselnarr“ wohlbekannte Persönlichkeit, den dortigen Grundwächter, auf die Bühne und entfesselte durch die gelungene Nachahmung und seine trockene Komik wahre Lachstürme. Von dieser Zeit war er bis zu seinem Tode ein be-

vorzugter Liebling der Wiener, die sich an ihm nie sattsehen und sattlachen konnten. Unsere Illustration *Fig. 186* zeigt nach einer gleichzeitigen Abbildung das Debüt von **Scholz** als „**Blapperl**“ in der Scene, wo er als „schwarze Frau“ einer beim Male sitzenden Gesellschaft unter dem Rufe: „Wehe! Wehe! Wehe!“ erscheint, was deren grösstes Entsetzen verursacht.

In das Jahr 1829 fiel auch das erste Auftreten **Johann Mesfroy's** im Josefstädtertheater, der vor seiner Wirksamkeit in Graz eine ziemlich unbeachtete Stellung als Bassist am Hof-Operntheater in Wien eingenommen hatte.

Mit dem Ende der Epoche **Scheidlin-Carl** im Jahre 1829 begann eine fast ununterbrochene Leidensperiode für das Josefstädter Theater und dessen Pächter, obwohl es nicht an Epochen des Glanzes und einzelnen Erfolgen fehlte. Zuerst übernahm **Mathäus Fischer**, ein nicht unbegabter Sänger und Schauspieler aus Pest (geb. 1763, gest. 1836), den Pacht, ging aber schon im nächsten Jahre (1830) zu Grunde. Eine kaum glaubliche Anekdote aus jener Zeit erzählt, dass „Hedwig, die Banditenbraut“ ihren Bedränger mit dem Gewehrkolben niederschlagen musste, statt ihn zu erschliessen, weil der Requisitenmeister den Groschen für die Pulverladung nicht aufreiben konnte! Und da projectirte Fischer die erste Arena (Tagestheater) im Heim'schen Garten in Hernals, wozu ihm unterm 14. Mai 1830 die kaiserliche Bewilligung ertheilt wurde. Im November d. J. sehen wir ihn bereits der Direction entledigt, als Gast an der ständischen Bühne in Graz auftretend und seine Kunstreise auch nach anderen Bühnen fortsetzend.

Reich an künstlerischen Ehren, wenn auch nicht an pekuniären Erfolgen, war die von 1832 bis 1835 währende Direction **Johann August Stöger**.¹⁾ Durch die ersten und mit gutem Ensemble inscenirten Aufführungen von **Meyerbeer's** „Robert der Teufel“, **Spontini's** „Zampa“, **Muber's** „Fra Diavolo“, **Kreutzer's** „Nachtlager in Granada“ u. s. w. machte Stöger das Josefstädter Theater zum erfolgreichen Rivalen der Hofoper, — ein Erfolg sondergleichen aber war **Ferdinand Raimund's** „Verschwender“, der am 20. Februar 1834 zum erstenmale auf dieser Bühne gegeben wurde.

Nach **Stöger's** „Rücktritt“, der durch finanzielle Schwierigkeiten verursacht wurde, kamen die kurzlebigen Directionen des **Leopold Hoch** und seiner Gattin **Theresia**, ferner des **Ignaz Scheiner** an die Reihe. Die erstere währte gar nur 5 Monate und nahm einen kläglichen Ausgang. Das Ehepaar **Hoch** hatte früher das Badener Theater ziemlich erfolgreich geleitet, was kaum erklärlich ist, da eine gleichzeitige Nachricht ihn als „roh und ungebildet“, sie als „hochmüthig, eitel und putzsüchtig“ schildert. Wahrscheinlich waren die „Kisten Silber“, welche das Paar mitgebracht haben wollte, nur in der Einbildung vorhanden, da wenige Monate genügten, den vollständigsten Ruin herbeizuführen. Nahezu dreissig Jahre später kam ein zerlumptes altes Weib, das mit Zündhölzchen hausirte, in die Theater-Kanzlei, um zu betteln. Und um ihre Bitte zu begründen, gab sie sich als einstige „Directrice Hoch“ zu erkennen. Ein erschütternder Zug aus der glänzenden Theaterwelt, die für das tiefer blickende Auge so reich an düsteren Schatten ist.

Unterdessen hatte der Besitzer **Reischel**, der ein tüchtiger, unternehmender Mann war und schlimme Erfahrungen mit seinen Theater-Pächtern gemacht hatte, um das Erträgniss seines Besitzes zu erhöhen, im rückwärtigen Tract, anstossend an das Theater, einen hübschen **Tanzsaal** erbauen lassen, der als „**Sträußel-Saal**“ ursprünglich von bürgerlichen Kreisen sehr besucht war. **Strauß Vater**, und später auch **Lanner**, besorgten die Tanzmusik des 1834 eröffneten „**Sträußel-saales**“, der seit den Fünfzigerjahren immer mehr eine Tummelstätte der Demimonde wurde und nun seit Jahren als **Decorations-Depôt** dient.

¹⁾ Eigentlich **Althaler**, geb. in Stockerau 1791, gest. München, 7. Mai 1861, trefflicher Tenorist, von 1835—1846 und 1852—1858 Director des Landestheaters in Prag.

Im Jahre 1837 ging das Theatergebäude sammt dem Privilegium in das Eigenthum des **Franz Pokorny**, eines bewährten Theater-Directors, über, dessen Wirken bis 1848 dauerte. **Pokorny** liess endlich die alte Gassenfronte des ursprünglichen „Sträusselhauses“ abbrechen, kaufte das angrenzende Haus (Nr. 103, alt) „zum grünen Stiefel“ hinzu und erbaute die beiden Häuser in ihrer heutigen Gestalt. Das letztere (neu 26 a), ging bald wieder in anderen Besitz über und enthielt das bekannte „Café Bäcker“, das während der lockersten Zeiten des „Sträusselsaales“ gewissermassen ein Appendix desselben war.

Auch den Innenraum unterzog **Pokorny** einer gründlichen Restauration. Unsere Darstellung, **Fig. 187**, zeigt uns das Innere des **Josefstädter Theaters** anlässlich einer am Namenstage der Kaiserin Mutter **Karoline Auguste** (4. November 1844) abgehaltenen Festvorstellung zu Gunsten der Kinderbewahr-Anstalt in Neu-Lerchenfeld.

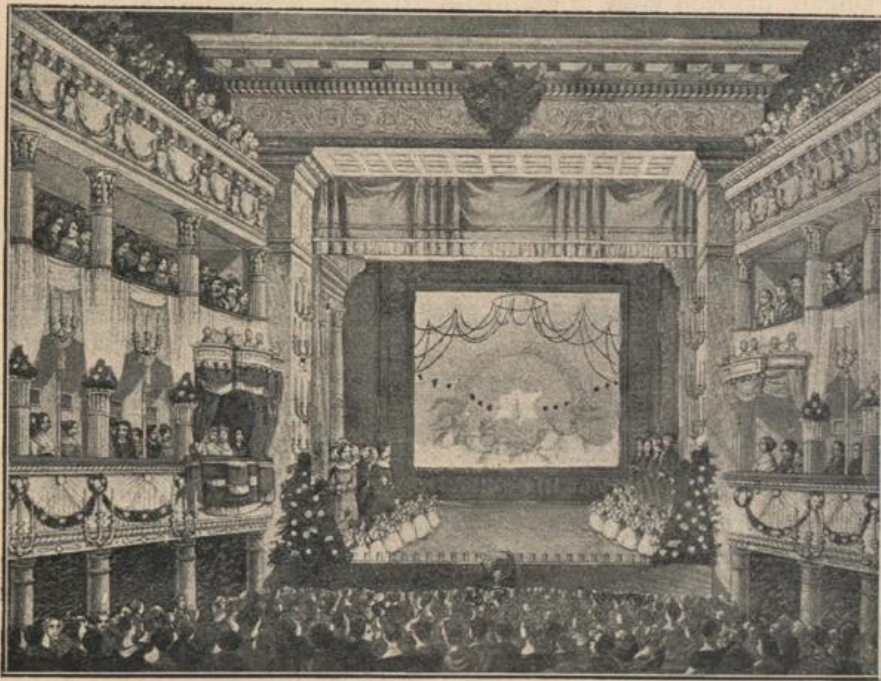


Fig. 187. Ansicht des Innenraumes des Josefstädter Theaters.

Unter **Pokorny**, der gleichzeitig das Theater an der Wien leitete, glitt jenes in der Josefstadt bald wieder auf jene Stufe herab, die es unter **Carl** eingenommen hatte, — die eines blossen Anhängsels. Und doch erschien auf dessen Brettern das dem Erfolg nach bedeutendste Zugstück, das Wien je besessen hatte: „**Der Zauberschleier**“ von **Franz Xaver Toldt**¹⁾, dessen erste Darstellung am 11. Februar 1832 statthatte und das über 300 **Aufführungen** erlebte. Im Mai 1848 schloss **Pokorny**, dessen finanziellen Verhältnisse sich immer mehr verwirrten, das **Josefstädter Theater** ganz und erst nach Abschluss der Revolution fand sich in **Johann August Stoecker**, der schon einmal an dieser Bühne geherrscht und seither das Prager Theater geleitet hatte, ein neuer Pächter.

¹⁾ Eigentlich **Told Edler von Doldenburg**, k. k. Oberlieutenant und Regiments-Adjutant des 2. Feldartillerie-Regimentes, geb. 1792, gest. 1849.

Stoeger war eine ideale Natur und folgte denselben Grundsätzen, wie während seiner ersten Directionsführung. Er cultivirte besonders die Oper, inscenirte mit grossen Opfern *Zalévy's* „Blitz“ und die nach *Dumas'* „Monte Christo“ gearbeitete „Haydée“ *Auber's*, welche beide keinen Anklang fanden. Erwähnenswerth ist, dass unter Stöger die nachmals so berühmte dramatische Sängerin *Louise Dufmann* (geborene Mayer) ihre Laufbahn begann. Nach kaum einem Jahr musste sich *Stoeger*, der über 20.000 Gulden eingebüsst hatte, zurückziehen und *Pokorny* selbst übernahm wieder die Direction.

Er liess wohl die Oper auf, statt aber seine Unternehmungen einzuschränken und Thatkraft, wie den Rest seiner Mittel einem derselben zuzuwenden, übernahm er auch noch die 1848 entstandene *Arena in Hernal's* (Bergsteiggasse) und brachte sie zum Josefstädter Theater in dasselbe Verhältniss, wie jene am Brauhirschgrund zum Theater an der Wien.

Der Erfolg war ein so schlimmer, dass *Pokorny* schon 1850 das Theater in der Josefstadt ganz aufgab, das von *Georg Wilhelm Megerle* Edler von Mühlfeld (erst Zahnarzt und Chirurg, dann beliebter Tanzmusik-Componist) erstanden wurde. Seine Gattin *Therese* (geborene *Popp* von *Poppenburg*), eine nicht unbegabte Novellistin und Theater-Dichterin, leitete die Direction und verfolgte den Plan, in der Josefstädter Bühne ein echtes Volkstheater zu schaffen. Der Gedanke war nicht übel und einige zugkräftige Stücke, namenlich „der letzte Zwanziger“ von *N. J. Kola* (*Josef Nikola*, von dem noch später die Rede sein wird) schienen ihn zu stützen. Bald aber erlahmten die künstlerischen und finanziellen Kräfte; die „beiden Gräsel“, nach *Eduard Breier's* Roman, von *Therese Megerle* bearbeitet, brachten noch einen Erfolg, bedeuteten aber doch schon einen Rückschritt, der endlich immer fühlbarer wurde und bald bis zum Hervorsuchen der „Teufelsmühle am Wienerberge“ und ähnlicher läppischer Ritter- und Schauerkomödien führte.

In dieser Periode sank das Josefstädter Theater fast wieder auf das Niveau seiner Gründung unter *Karl Mayer* zurück. Sogar durch die Theater-Sitten unterschied es sich von allen übrigen Bühnen Wien's, denn in den oberen Galerien des Josefstädter Theater's erscholl der Ruf: „Würstel! Bier! Heisse Würstel! Frisch Bier!“, der mehr Zuspruch erweckte, als jener des livrirten „Numero“, der im Parterre „G'frornes, Limonad, Mandelmilch!“ ausrief. Unter der Direction *Megerle* betraten *Josfine Gallmeyer* und *Marie Geifinger* als Kunst-Novizinnen die Josefstädter Bühne, ohne die Aufmerksamkeit zu erregen und ohne ahnen zu lassen, dass sie noch als Sterne erster Grösse am „Wiener Theater-Himmel“ glänzen würden.

Finanzielle Nöthen erzwangen 1856 die Auflassung der Hernalser *Arena* und ein Jahr später den Rücktritt des Ehepaares *Megerle*. Er starb bald darauf, *Therese* im Jahre 1865 im 52. Lebensjahre.

Das Josefstädter Theater erwarb der einstmals so berühmte Tenorist *Johann Hoffmann*, der das Prager Theater geleitet hatte, also Bühnenkenntnis und — Geld mitbrachte. *Hoffmann* knüpfte aber zu seinem Unglück an die Traditionen *Stoeger's* an, er wollte die Oper cultiviren und baute zugleich in *Neu-Lerchenfeld* das „*Thalia-Theater*“, als gedecktes Sommer-Theater. — Beide Versuche erwiesen sich als verfehlt. Trotz einzelner Erfolge, zu welchen die erste Aufführung von *Wagner's* „*Tannhäuser*“ (28. August 1857) gehörte, war eine Concurrenz mit dem Hofoperntheater aussichtslos. — Das *Thaliatheater* aber hatte alle Nachtheile eines Sommertheaters, ohne dessen einzigen Vorzug — der frischen Luft.

Nach beträchtlicher Einbusse zog *Hoffmann* sich zurück und nun begann die traurigste Zeit des *Josefstädter Theaters*. Rasch lösten sich die Directionen ab, — mit wechselnden Intentionen, aber stets gleichen schlimmen Erfolg. Auf die kurzen Herrschaften *Louis Fleck* und *Josef Forst*

(eigentlich Schall von Falkenforst) folgte **Johann Fürst**, der damit seinen ersten Versuch machte, sich von der Volkssänger-„Pablatschen“ auf das Theater-Podium zu schwingen. Er misslang vollkommen, so lobenswerth auch das Streben war, das echte Volksstück zu pflegen. Nach einigen Monaten kehrte Fürst, um 20.000 Gulden ärmer, wieder in seine Singspielhalle im Prater zurück.

Die Directionen **Kottaun-Pohl**, **Herm. Sallmayer**, Guido von **Valentini** wechselten rasch und mehrmals schien der Bestand des Theaters gefährdet zu sein. **Leopold Kottaun**, ein nicht unbeliebter Komiker, hatte als Director das Oedenburger und andere kleine Provinztheater geleitet, und erinnerte in seinem Wesen ein wenig an Karl Mayer, — sein Compagnon **Julius Pohl** (eigentlich Paradeis) war Schauspieler (in chargirten Rollen) am Carltheater gewesen, machte aber lieber zweifelhafte Geldgeschäfte. Was er so erworben, ging bald darauf. Kottaun hatte nichts zu verlieren und kam als Schauspieler nach Baden, wo er am 14. December 1884 im 71. Lebensjahre starb. Nicht viel besser verlief die Episode **Hermann Sallmayer**,¹⁾ der früher Heldenspieler an Provinzbühnen war, sich selber gerne spielen sah und die dramatischen Kunstkniffe, die an den kleinen Bühnen durchgegriffen hatten, nun den Wienern vorzuführen bestrebt war. Sein schlimmster Missgriff war, dass er statt des abgerissenen Thaliatheaters im Elterlein'schen Garten in **Hernals** eine allerdings sehr bescheidene **Arena** erbaute, deren Cassa-Lokal zugleich — Mehlmesserladen war. Das Ende war rasch da. — **Sallmayer** ging seinen Vorgängern nach und starb als Eigenthümer des Witzblattes „Die Bombe“ am 10. Mai 1885.

Bessere Zeiten schienen für das vielgeprüfte Theater mit der Direction **Boernstein-Bukovics** zu kommen. Beide waren praktische Theaterleute, namentlich **Heinrich Boernstein** (geb. 1805, gest. 1892), ein routinirter Impressar, Theaterkritiker und dramatischer Dichter, der als langjähriger Theater-Director in Triest, Paris, Amerika, seine Schule durchgemacht hatte. **Karl Bukovics** von Kis-Alacska (geb. 1834, gest. 1888, Bruder des Directors des „Deutschen Volkstheaters“ Emil von Bukovics) war früher Schauspieler und Opernsänger und ebenfalls routinirt. Die Compagnie machte auch gute Geschäfte und Josef Karl **Boehm's** mehr als hundertmal gegebenes Zugstück „Von Stufe zu Stufe“ füllte die sonst stets so leere Theater-Cassa.

Da trieb der Ehrgeiz **Fürst** nochmals dazu, sein Glück zu versuchen. Er bot eine ansehnliche Abfindungssumme und Boernstein-Bukovics traten zu seinen Gunsten zurück, der erstere ohnehin schon hochbetagt, Karl von Bukovics aber trat in das **Stadttheater** ein, dessen späterer Director er wurde (1881 bis 1884), dann kam er an das k. k. Hofburgtheater, wo er bis zu seinem Tode als beliebter Komiker verblieb.

Unterdessen hatte Fürst schon das nach ihm benannte **Theater im Prater** gebaut und wollte mit einer Gesellschaft beide Bühnen leiten. Das schon oft versuchte Experiment misslang auch diesmal und Fürst zog sich bald wieder ganz in das kleine Prater-Theater zurück, das seinem individuellen und künstlerischen Können entsprach.

Das Theatergebäude war schon 1868 unter den Hammer gekommen und bei der executiven Feilbietung um 91.000 Gulden von Anton und Franziska **Perl** erstanden worden. Nicht gewitzigt durch das Schicksal der Pächter, übernahm nach Fürst's zweitem Rücktritt Perl selbst, theils allein, theils mit dem Theater-Schriftsteller **Eduard Dorn** (eigentlich Kaan) die Leitung. Auch dieser Direction blühte kein Glück, ebensowenig dem Nachfolger **Louis Fuchs** (der bekannte Romanschriftsteller). Einzelne Treffer, wie Dr. **Radler's** „**Josef Lanner**“, **Julius Bauer's** „**Soldatenstreiche**“, änderten an dem Gesamt-Resultate nichts, das für die Cassa der Unternehmer ein klägliches war. Auch **Carl Costa**, der fruchtbare Bühnenschriftsteller, der im

¹⁾ Geboren Wien, 29. März 1823, Verfasser mehrerer Theaterstücke, wie „Philippine Welser“ u. A.

Beginne der Achtzigerjahre die Direction antrat, machte keine besseren Erfahrungen, obwohl er sein eigener Bühnendichter war, in seiner Gattin Rosa eine tüchtige Soubrette hatte und auch in Bruno Zappert's „Böhm in Amerika“, Costa's „Die Türken vor Wien“ und „Abracadabra“ Zugstücke auf die Bühne brachte. Um viele bittere Erfahrungen reicher, sonst aber ohne allen Vermögenszuwachs, trat **Costa** 1885 von der Direction zurück.

Da trat Carl **Blasel**, der beliebte Komiker des Theaters an der Wien und des Carltheaters die verhängnisvolle Nachfolge an. Und ihm, der nicht bloß ein umsichtiger Director, sondern auch selbst sein fleissigster und verwendbarster Schauspieler ist, gelang es, den Unstern des Josefstädter Theaters zu bannen und dasselbe durch verständnisvolle Pflege des Volksstückes und der Localposse endlich, abseits von allen hochfliegenden Experimenten oder Trivialitäten, auf den richtigen Weg zu bringen. Unter **Blasel's** Direction fiel die Feier des **hundertjährigen Bestandes des Josefstädter Theaters**, die demselben wieder die Ehre des **kaiserlichen Besuches** brachte. Seit **Blasel** das Carltheater übernahm (1889), leitet **Theodor Giesrau**, ein bewährter Theatermann, der als Secretär und Administrator am Carltheater, Ringtheater und Josefstädter Theater thätig gewesen, das Josefstädter Theater in demselben Geiste und mit dem gleichen Erfolge.

Das Haus „zum goldenen Löwen“ Nr. 132 (neu 30).

An dieses Haus knüpft sich die Erinnerung an einen Mann, der seiner Zeit, seinem Stand und seiner Vaterstadt zur Ehre gereichte, in unserer raschlebigen Zeit aber nahezu vergessen ist. Die noch heute daselbst befindliche **Löwen-Apothek** war in den ersten Decennien im Besitze von **Josef Moser**, der als Pharmaceut und Chemiker zu den tüchtigsten und strebsamsten Männern seines Faches gehörte.

Moser war in Wien am 7. Juli 1779 in Liechtenthal als der Sohn eines bürgerlichen Apothekers geboren und vom Vater schon früh den Studien zugeführt, um dessen Geschäft zu ergreifen, in dem er auch bereits in seinem achtzehnten Lebensjahre arbeitete. Darauf liess ihn sein Vater, um sich sowohl gänzlich ausbilden zu können, als auch um die in seiner Wissenschaft ausgezeichnetsten zu der Zeit lebenden Männer und deren Beobachtungen kennen zu lernen, mehrere Jahre reisen. Zuerst hörte **Moser** in Berlin den berühmten Chemiker **Klaproth**, bereiste sodann die Schweiz, ganz Deutschland, Frankreich, bildete sich in Paris unter der Leitung **Lavoisier's** gänzlich aus und kehrte, reich an wissenschaftlicher Erfahrung, in die Heimat zurück. Bald darauf starb sein Vater, er wurde selbstständig und bürgerlicher Apotheker und verehlichte sich im Jahre 1811 mit **Maria**, der Tochter des Hofschauspielers und dramatischen Dichters **Friedrich Wilhelm Ziegler**.

Besonders bemerkenswerth ist, dass **Moser** im Jahre 1816 in Wien die ersten Versuche der **Leuchtgas-Erzeugung** machte. Sie gelangen so gut, dass er sie in seiner Apotheke „zum Löwen“ probeweise einführte, was natürlich damals wie ein Wunder angestaunt wurde und sogar einen Besuch der kaiserlichen Familie zur Folge hatte. Zu allgemeinerer Anwendung kam die Gasbeleuchtung noch lange nicht, was wohl in den kriegerischen Zeiten und der damals herrschenden Scheu vor jeder Neuerung, besonders wenn sie „mehr Licht“ zu verbreiten drohte, begründet war. Erst nachdem im polytechnischen Institute die Versuche **Moser's** fortgesetzt wurden, erfolgte die Beleuchtung dieses Hauses mit Gas, — ein Beispiel, dem dann 1817 die Baumwollen-Maschinenfabrik zu Schönau bei Baden und mehrere derlei Anstalten folgten.

Die Gasbeleuchtung der Stadt Wien wurde wohl mehrere Male vorgeschlagen, ja 1818 führte man unter Leitung des verdienstvollen Directors des polytechnischen Institutes, Johann Josef Prechtl, einen Versuch, der sich vorerst nur auf zwei Strassen — Kruger- und Wallfischgasse — erstreckte, aus, um die Anwendbarkeit der Strassenbeleuchtung mit Gas für Wien näher zu beurtheilen; 1832 bildete sich eine k. k. privilegierte Gasbeleuchtungs-Unternehmung auf Actien in Wien, wodurch die Beleuchtung mehrerer Privat- und öffentlicher Gebäude durch aus Harzöl entwickeltes Gas bewirkt und jedem möglichen Zweifel an der Unausführbarkeit einer allgemeinen Anwendung auf die überzeugendste Weise begegnet wurde. Dessenungeachtet konnte diese Beleuchtungsart selbst mehrere Jahre darnach noch nicht allgemeine Anerkennung und Ausführung im Grossen finden: der Grund lag theils in den noch nicht gehörig bekämpften Vorurtheilen, die sich jeder Art Neuerung, allerdings oft nicht ohne Begründung, entgegenstellen, theils in dem Umstande, dass das in Oesterreich vorhandene Materiale zur Gasentwicklung nicht in hinreichender Menge vorhanden war. Und so waren denn die durch Steinkohlengas erleuchteten Localitäten blos folgende: Das polytechnische Institut und mehrere Fabriks- und Privatgebäude in Wien sowohl, als auch auf dem Lande und in den Provinzen; durch Harzöl-Gas wurden beleuchtet: Die k. k. Hofmüchle, die fünf Zeichensäle der k. k. Akademie der bildenden Künste; Strassen- und Hochlaternen, Souterrains, Küchen, Vorhallen, Stiegen und Antichambres des freiherrlich-Geymüller'schen Palais auf der Wieden, das Wagner'sche zweite Kaffeehaus im Prater, die Nationalbank, die Bureaux der ersten österreichischen Brandversicherungs-Gesellschaft, der Neustädter Keller in der Pressgasse, das Schottenthor und die Gewölbslocalitäten der alten Feldapotheke am Stock im Eisen-Platz (Arthaber'sches Haus). Das Gasfabriksgebäude selbst befand sich in der Rossau und wurde durchgehends, von den Strassenlaternen bis auf die Stalllampe, gleich von den Gasbehältern aus, durch Röhrenleitungen beleuchtet. Zu allgemeinerer Anordnung kam diese Beleuchtungsart erst, als 1839 das vom Apotheker Dr. Pfändler erworbene Privilegium an die „*Imperial Continental Gas-Association*“ überging, in deren Händen noch heute die Beleuchtung Wien's liegt.

Moser hatte — wie das bei uns so oft der Fall — von seinen Bemühungen keinerlei Nutzen, blieb aber bis zu seinem, 15. Juni 1836 erfolgten Tod in seinem Fache rastlos thätig und machte noch mehrere wichtige pharmaceutische Erfindungen; so war er der Erste, der das chemische Zündpulver (chlorsaures Kali) in Wien erzeugte. Wegen seiner edlen vorzüglichen Eigenschaften als Mensch, treuer Unterthan und Bürger, wurde er im Jahre 1825 zum Richter der Gemeinde Josefstadt bestimmt und da er bei jeder neuen Wahl wieder erwählt wurde, bekleidete er das Amt eines Gemeindevorstandes bis zu seinem Tode. In den Zwanzigerjahren galt die „Löwen-Apotheke“ auch für eine Sehenswürdigkeit wegen ihres reichen und geschmackvollen Portales, für welches der berühmte Genremaler Professor Ferdinand Waldmüller die vier Schilder — Hygiea, Flora, Hippokrates und Galen — malte.

Moser's Nachfolger war der Apotheker Herr Dr. Karl Brants, der im Jahre 1880 sein vierzigjähriges Jubiläum als Besitzer der altberühmten Apotheke, wie auch das Jubiläum seiner vor fünfzig Jahren erfolgten Promotion zum Apotheker feierte, eine nicht minder geschätzte Persönlichkeit, infolge seiner Kenntnisse und seiner Mildthätigkeit gegen die Armen. Wegen seiner stattlichen Erscheinung und frappanten Aehnlichkeit mit dem Präsidenten des Obersten Gerichtshofes wurde er allgemein „der Schmerling von der Josefstadt“ genannt.

Das Haus Nr. 129 (neu 36) und das alte „Café Hoyer“.

Heute erhebt sich an dessen Stelle, Ecke der Lederergasse ein mehrstöckiger Neubau mit der üblichen, modernen Terracotta-Pracht. Vor kaum zwei Jahren aber stand an dieser Stelle

noch ein bescheidenes einstöckiges Gebäude, in dessen Erdgeschoss sich eines der beliebtesten und auch gemüthlichsten Vorstadt-Kaffeehäuser befand. Es ward im Jahre 1820 vom Vater des bekannten Generaldirectors der Wiener Weltausstellung, Freiherr Wilhelm von Schwarz-Senborn errichtet, und ging im Jahre 1829 an Johann Hoyer über, dessen Nachkomme heute auch der Besitzer des Locales am Neubau ist. Das Café Hoyer war nicht nur bei der besten bürgerlichen Gesellschaft beliebt, auch das lustige Theatervölkchen kehrte gern dort ein und seiner Zeit gehörte Ferdinand Raimund zu seinen Besuchern, später aber Karl Rott, der beliebte Heldenspieler des Josefstädter Theaters Eduard Leubert (gest. 1883), Director Fürst u. A. zu den Stammgästen.

Das k. k. Civil-Mädchen-Pensionat Nr. 26 (neu 41).

Auch diese Anstalt ist eine Schöpfung des unvergesslichen Kaisers Josef II., der aufmerksamen Auges die Verhältnisse und Bedürfnisse aller Schichten seiner Unterthanen prüfte und überall eingriff wo es zu helfen und zu bessern gab. Seinen Blick, der die höchsten Probleme des Staatslebens umfasste, aber auch kein unscheinbares Detail des alltäglichen Daseins übersah, konnte es nicht entgehen, dass der weitaus grösste Theil der Civil-Staatsdiener durch die karge Besoldung kaum vor der Noth geschützt, nicht im Stande war, einen Sparpfennig zu erübrigen, durch welchen im Falle des Todes des Ernährers die Hinterbliebenen vor Entbehrungen geschützt werden konnten. Um hier Abhilfe zu schaffen, schritt der Kaiser 1786 zur Errichtung des Civil-Mädchen-Pensionats, in welchem verwaiste oder die Töchter mittelloser, pensionirter Beamter eine angemessene Erziehung erhalten, zu Lehrerinnen und Gouvernanten ausgebildet werden sollten.

Unter der netten, von Josef II. selbst eingesetzten Vorsteherin Therese Luzac, geborene de Chapline, wurde das Pensionat in verfügbaren Räumen des Ursulinerinnenklosters in der Annagasse untergebracht, ohne indessen vom Kloster abzuhängen. Als dasselbe 1803 die Räumlichkeiten für seine eigenen Zwecke beanspruchte, miethete man das Pensionat in einem Privathaus in Hernals ein, von wo es jedoch bald in das den Minoriten gehörige Gartengebäude in der Alserstrasse (heute Nr. 19) verlegt wurde. Das Institut prosperirte aber unter der Fürsorge der Monarchen und der Leitung tüchtiger Vorsteherinnen so, dass auch diese Unterkunft nicht lange genügte und der Staat daher 1841 zum Ankauf des gräflich Chotek'schen Sommer-Palastes in der damaligen Josefstädter Kaiserstrasse schritt, in welchem sich das Pensionat noch heute befindet.

Die Baulichkeit entstand, wie schon kurz erwähnt wurde, als Lustschloß der Gräfin Strozzi, kam dann an den Erzbischof von Valencia und später in den Besitz des Grafen Rudolf Chotek als Geschenk der Kaiserin Maria Theresia, die auch zur Herstellung des ziemlich vernachlässigten Gebäudes 10.000 Gulden spendete. Im Jahre 1841 ging das Palais sammt Garten um 12.900 Gulden in den Besitz des Staates über, um dem Civil-Mädchen-Pensionat eine bleibende Stätte zu schaffen. Die jetzige Front gegen die Josefstädterstrasse wurde nach Demolirung eines niederen Vortractes erst im vorigen Decennium erbaut.

Die Reiterkaserne Nr. 168 (neu 46).

Dieses umfangreiche Gebäude, das mit seinen drei Fronten in der Josefstädter Strasse, Albert- und Florianigasse einen gewaltigen Flächenraum einnimmt, wird nun auch bald dem Verkehrsbedürfnisse der Neuzeit weichen müssen und damit ein Herzenswunsch der Josefstädter erfüllt werden.

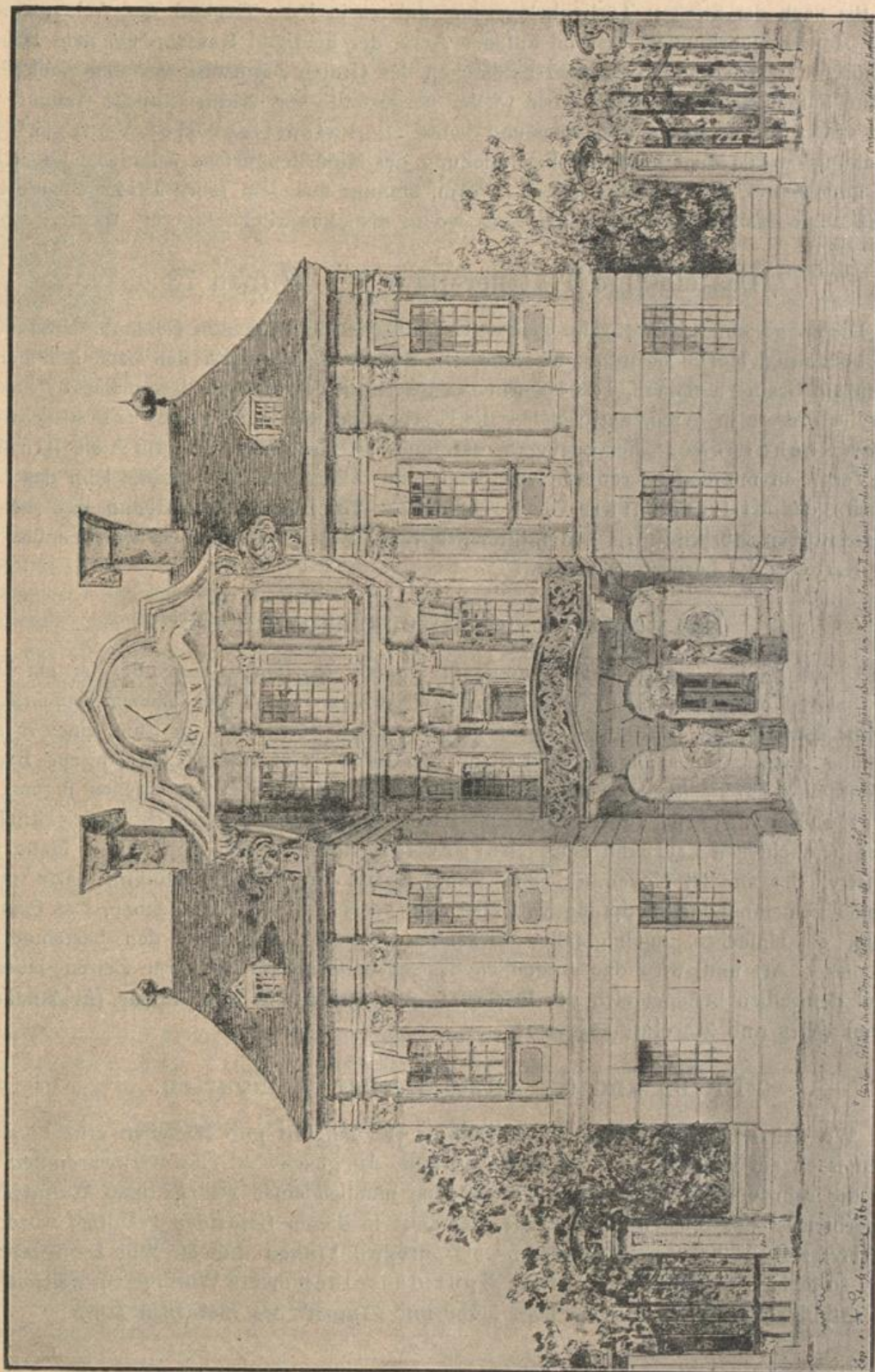


Fig. 188.

Ansicht des kaiserlichen Jagdgebäudes an Stelle der heutigen Reiterkaserne Nr. 148 (neu 46).

Bis nach der zweiten Türkenbelagerung gab es in jener Gegend nur Ackergründe und Weingärten. Im 18. Jahrhundert erstand auf der Aera der heutigen Kaserne ein dem **Minoriten-Kloster** gehöriger Garten und ein Sommerschlösschen des Grafen **Zugwitz**, vor dem noch die 1759 erbaute, dann aufgelassene, um 1850 aber wieder hergestellte **St. Annen-Kapelle** stammt. Dieser Besitz kam später in den Besitz des Hofes und diente als „kaiserliche Hof-Venerie“ (Jägerei) und als Stallung, wurde aber 1783 mit Einbeziehung des Minoritengartens schon zur Cavallerie-Kaserne umgestaltet. Die heutige äussere Form, stammt aus dem Jahre 1854. Unsere Ansicht **Figur 188** zeigt das Gebäude aus jener Zeit, wo es als „kaiserliche Jägerei“ diente.

Das einstige Trattner-Haus Nr. 12 (neu 73).

Dieses gleichfalls eine sehr grosse Grundfläche einnehmende Gebäude entstand 1770 durch den bekannten Hofbuchdrucker **Thomas von Trattnern**, der auch den nach ihm benannten schönen Bau am Graben auführte. Das Haus in der Josefstadt beherbergte dessen Buchdruckerei — damals die grösste in Wien, aus welcher die Erzeugnisse des von Trattnern so schwungvoll betriebenen „Nachdruckes“ hervorgingen, der ihm den furchtbaren Angriff **Alois Blumauer's** und den „Vergleich mit den Seeräubern von Tunis und Algier“ zuzog. Später kam das Gebäude in den Besitz des Militär-Aerars, diente lange als **Transport-Sammelhaus** und beherbergt heute die **technischen Abtheilungen des militär-geographischen Institutes**, in welchen die viel bewunderten Kartenwerke hergestellt werden.

Das Sanetty'sche Stiftungshaus Nr. 93.

Dieses schöne, einem noch schönerem Zwecke gewidmete Gebäude, ist ein Denkmal jener werkhätigen Menschenliebe, wie sie dem „goldenen Herz“ der Wiener eigen ist. **Peter und Karoline Sanetty**, ein strebsames echtbürgerliches Paar, bestimmte am Ende eines in strenger Pflichterfüllung verbrachten erfolgreichen Lebens den Betrag von 100.000 Gulden zur Errichtung eines **Waisenhauses** im Bezirke Josefstadt. **Sanetty** gedachte dabei der eigenen Jugend, die er im kaiserlichen Waisenhaus zugebracht hatte, aus dem er jene Tüchtigkeit mitnahm, die ihn auf der bescheidenen Laufbahn eines „bürgerlichen Nadlers“ zum reichen Mann machte. **Peter Sanetty**, der am 21. November 1885 seiner Gattin im Tode nachfolgte, hatte noch die Freude, seine gemeinnützige Schöpfung vollendet und segensvoll wirken zu sehen. Das **Sanetty'sche Waisenhaus**, ein einfaches, doch gefällig wirkendes Gebäude, gehört zu den besteingerichteten Anstalten dieser Art und wird das Andenken des edlen Gründers für ferne Zeiten lebendig erhalten. Auf demselben befindet sich die Inschrift: „**VI. Städtisches Waisenhaus für Knaben. Ge- gründet von Peter und Karoline Sanetty**“.

Nr. 95 und der letzte Wiener Weingarten.

Wo sich heute die schmucke **Volkschule für Knaben und Mädchen** erhebt, stand vor zehn Jahren noch ein unscheinbares einstöckiges Haus, das gleichwohl eine Merkwürdigkeit enthielt. Ein Theil des sehr umfangreichen Hausgrundes trug nämlich einen wahrhaftigen **Weingarten**, das letzte Ueberbleibsel des reichen Weinsegens, der einst in diesen Gegenden gekeltert wurde. Wenn Herzog **Albrecht II.** 1295 den „**Weinwachs**“ als „**grössten Nutzen und die Ehr der Stadt Wien**“ bezeichnet, so meinen wir, dass die letzte Spur desselben nichts Würdigerem weichen konnte, als einem **Schulhaus**, denn in diesem liegt „**Ehr und Nutzen**“ des modernen Wien!